

Friederike Zimmermann:

Horst Sobotta – Blind Date | Malerei und Fotografie

Ausstellung „Merzhausen im Dezember“ | 5.12.2015 – 22.1.2016 | Vernissage am 4..12., 19 Uhr

Sehr geehrte Damen und Herren,

natürlich weiß man vor keiner Ausstellung so genau, was einen da erwartet, zumal die direkte Bild- oder Kunstbetrachtung eine ganz andere ist als die in einem Buch oder Katalog. Dennoch mag der Name „Blind Date“ oder „Blinde Verabredung“ für eine Ausstellung zunächst etwas zynisch klingen. Doch ganz das Gegenteil ist der Fall, nimmt doch dieser Titel bereits sehr treffend vorweg, was Sie in dieser Ausstellung erwartet.

Natürlich meint *Blind Date* ursprünglich eine Verabredung zweier Menschen, die sich bislang nicht kennen oder kaum etwas voneinander wissen. Allerdings ist hier nicht nur die Begegnung zweier Menschen gemeint, wie wir sie auf den Bildern in der Gestalt reizvoller Schönheiten und eines oder auch mehrerer Fotografen zu sehen bekommen. Unser *Blind Date* meint das Aufeinandertreffen von Kunst und Betrachter. – Und ich sage ganz bewusst „Aufeinandertreffen“ und nicht „Begegnung“. Denn neben dem blinden Vertrauen bzw. der Offenheit, die sich jeder Künstler für die Rezeption seiner Werke wünscht, spielt hier auch das Spiel mit der sexuellen Spannung eine wesentliche Rolle, wenngleich in einem auf die Kunst übertragenen Sinne.

Lassen Sie mich diese These etwas genauer ausführen: Sehen Sie sich zum Beispiel dieses Bild gleich beim Eingang an: Frivol räkelt sich eine junge Schöne vor unseren Augen. Zweifellos handelt es sich bei ihr um eine umworbene Person, eine Berühmtheit vielleicht. Alles an ihr wirkt attraktiv: das hübsche Gesicht, der Blick über die weiße Schulter, das angezogene Bein... Und doch ist ihr Ausdruck alles andere als einladend. Vielmehr scheint das Mädchen zu denken: „Was willst du hier, du störst...Siehst du nicht, dass ich beschäftigt bin?“

Der Betrachter ist also nicht aufgefordert, sich ihr zu nähern; eher wird er auf Abstand gehalten. Wie verhält es sich mit dem Fotografen, der sich aus dem rechten Bildrand in leicht gebückter, ja fast devoter Haltung in die Szene hineinschleicht? Auch sein altmodischer Anzug lässt eher vermuten, dass er für sich selbst wohl keine Anwärtschaft auf die Frau beansprucht. Ist er ein Paparazzo – oder lediglich ihr Fotograf? Und ist dann der Betrachter ein Voyeur?

Befragen wir hierzu das nächste Bild, hinter mir: „Cash Nexus“ – auch hier sehen wir eine schöne junge Frau, die hochmütig aus dem Bild herausblickt. Ihr ist wiederum der (in Ausrüstung und Anzug altmodische) Fotograf zugesellt, in dessen Fokus nun aber *wir*, die Betrachter stehen. Im Bild in der Mitte nimmt stattdessen die Rückenfigur des Fotografen selbst den größten Teil des Bildes ein. Man kann also sagen, *er* ist hier das Hauptthema. Seine Hand nestelt wieder am altmodischen Fotoapparat herum; und so bewegt er sich auf die vor ihm stehende Gruppe zu, die in eine Unterhaltung vertieft ist (Sie erkennen sicher in der attraktiven jungen Frau Brigitte Bardot). Niemand interessiert sich für den Fotografen, der hier vielleicht nur seinen Job macht.

Da ist die Szene auf dem Bild rechts schon ein wenig brisanter: Dieselbe Rückenfigur nähert sich der in Pose liegenden Nackten. Man hat das Gefühl als würde er etwas an ihrer Haltung korrigieren wollen, nicht aber, als näherte er sich der Frau als Begehrender. Unaufgeregt stellt der andere Fotograf im Hintergrund seine Kamera ein. Auch hier könnte man also sagen: Sie machen alle nur ihren Job.

Dient dies vermeintlich sinnliche Spiel also der Verführung? Nein, denn da ist der Künstler selbst vor: In der Gestalt des Fotografen schirmt er formal (nämlich meist rücklings) den Betrachter ab von den Subjekten seiner Begierde. Der Betrachter wird dadurch angezogen und zugleich auch wieder abgestoßen. Der Schönen Arrangement gilt lediglich der Kamera, die – an Betrachters statt – ihren Fokus auf sie richtet, während der Betrachter nur stiller Teilhaber bleibt, Zeuge des Ablichtens, Zeuge sozusagen einer Dokumentation des Unerreichbaren.

Auch wenn diese Bilder gewissermaßen sexuell aufgeladen sind, so transportieren sie doch keine Sinnlichkeit oder Erotik. Man kann sogar soweit gehen und sagen, dass diese Bilder *überhaupt keine* Emotionen hervorrufen. Daran ändert auch die Farbgebung und Farbkomposition nichts – die Kühle bleibt. Eher hat man das Gefühl, dass diese immer wieder von neuem berufenen Aktdarstellungen das eigene Staunen des Künstlers über das Fernbleiben von Emotionen oder Erregtheit angesichts solcher Verlockungen manifestieren. Das, was sich hier veräußert, ist vielleicht eine dem sexuellen Begehren verwandte Eigenschaft: Nämlich das Kunstschaffen, der künstlerische Prozess, oder besser: das *Kunst-Wollen*.

Was könnte damit gemeint sein? Die Fotografen auf diesen Bildern, die unserem Künstler hier allesamt verblüffend ähnlichsehen, erreichen ihr angestrebtes künstlerisches Ziel nämlich nicht durch Begehren und Leidenschaft, sondern (in der jeweiligen Haltung sichtbar) durch Besonnenheit, Langmut, Technik (dargestellt in den Fotoapparaten) und Distanz (wofür schließlich die Rückenfigur steht).

Darin steckt natürlich eine Aussage – aber welche? Ist es Kunstkritik, Künstlerkritik oder einfach nur das selbstreflexive Nachdenken über den künstlerischen Schaffensprozess, das eigene Medium? Fakt ist, dass sich Horst Sobotta seinen Themen nie direkt, sondern immer – also auch in der Malerei – durch das Medium der Fotografie nähert.

Angefangen hat Horst Sobotta seine Künstlerlaufbahn denn auch als Fotograf. Als dann aber mit der Dozententätigkeit für das Fach Fotografie (von 1995 bis 2014 am Institut der Künste der Pädagogischen Hochschule Freiburg) mehr und mehr das Fotografieren als Medium an sich in den Fokus rückte, begann er zunächst Schaubilder aus Fotolehrbänden und dann schließlich Fotos aus Bildbänden oder dem eigenen Bestand zu separieren und auf der Leinwand malenderweise neu zusammensetzen.

Auch diese Motive stammen sämtlich aus Fotografien, aus denen sie der Künstler herauslöste und auf die Leinwand projizierte. Dies tut er völlig unverhohlen, ganz bewusst greift er hierfür auf Fotografien mit berühmten Schauspielerinnen usw. zurück, die jeder schon mal irgendwo gesehen haben mag. Dadurch ist der Künstler also – anders als sonst etwa in der Porträtmalerei – seinen Modellen nie begegnet. Sie sind ihm bis auf das, was diese Frauen für die allgemeine Öffentlichkeit darstellen, gänzlich unbekannt.

So gesehen ist seine Begegnung mit ihnen ganz gewiss ein „Blind Date“. Offenbar fasziniert ihn dabei die absolut andere Wahrnehmung ihrer Person, als wenn er sie von Angesicht zu

Ange­si­cht ma­lend por­trä­tierte. In der Foto­gra­fie wird ja ein ganz bestimmter un­wie­der­brin­glicher Mo­ment fest­ge­hal­ten, ein Ge­mälde hin­ge­gen ent­steht in einem lang­wie­ri­ge­ren Pro­zess, inner­halb des­sen die ganze Summe einer Er­schei­nung zum Aus­druck kommt. Das ist ein ganz wesentlicher Un­ter­schied zwi­schen die­sen bei­den Me­dien. Wenn man nun ein Foto – also eine Mo­men­tauf­nahme – ma­lerisch auf die Leinwand über­trägt, so über­setzt man nicht etwa die Ei­gen­schaf­ten der Foto­gra­fie ins ge­malte Bild, son­dern viel­mehr um­ge­kehrt: Im Ma­len ge­winnt der Kün­stler Zeit und vor allem Dis­tanz zum ur­sprün­g­lich foto­gra­fisch Ab­ge­bil­deten. Da­durch wird der Vor­gang selbst zum The­ma und der Weg zum Ziel er­klärt. Man muss sich das Ganze wie eine in Zeitlupe auf­gedrö­selte An­alyse des Foto­gra­fieren vor­stellen.

In jün­ge­rer Zeit wandte sich Horst Sobotta in einer Serie foto­gra­fischer Mon­ta­gen unter dem Titel „in focus“ er­neut dem Spiel mit der Dis­tanz zu (zu sehen an der grünen Wand auf der Markt­seite). Zwar sind in die­sen Bil­dern keine ver­al­te­ten ana­lo­gen Ka­me­ras mehr zu sehen, son­dern mo­derne digi­tale Smart­phones, doch fin­den diese Hin­weise völ­lig wert­frei statt. Es geht also mit­ni­chten um den nos­tal­gischen Ab­ge­sang einer über­hol­ten Tech­nik im digi­talen Zeitalter.

Im Fokus steht dort je­weils der im Display eines Smart­phones ge­zeigte Bild­aus­schnitt, der sich im un­schar­fen Hin­ter­grund wie­der­holt. Noch mehr als in den Ge­mäl­den wird hier der Be­trach­ter, für den das Foto­gra­fieren mit dem Smart­phone ja längst all­täglich ist, selbst zum Foto­gra­fen. In­ter­es­san­ter­weise wer­den auch hier keine Ge­schichten er­zählt. Noch deutlicher als in den ge­mal­ten Bil­dern, denen man ja per se einen nar­ra­tiven Cha­rak­ter un­ter­stellt, wird hier, dass das was im Fokus steht, we­niger die Mo­tive sind als eben die Ka­mera, das Foto­gra­fieren selbst. – Oder um wie­der auf meine ein­gangs ge­äu­ßerte Be­hauptung zu­rück­zu­kom­men: Im über­tra­ge­nen Sinne das Kunst­wollen am Bei­spiel der Foto­gra­fie.